

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Der Humor in der Volksschrift, die pure Lustigkeit, die Poesie der
Dummheit, der Spaß und Schwank

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Der Humor in der Volksschrift, die pure Lustigkeit, die
Poesie der Dummheit, der Spas und Schwanf.

Von jeher bildet der Humor einen Grundzug in der deutschen Volksschrift. Nur die abgestandene Pietisterei oder die vertrocknete Verstandespedanterie könnte ihn verbannen und verdammen wollen. Die Romantiker haben dem humoristischen Element wieder zu seinen Ehren verholfen, aber sie gingen auch hierin wie beim Märchen zu weit. Der Humor wie das Märchen ist nicht bloß inhaltsloses Spiel; wie das Märchen von der Einfleidung religiöser Gedanken und Naturanschauungen ausging, so hat der Humor das satyrische Widerspiel des Lebens zu seinem Ausgangspunkte und wie das Märchen schweift er

bald mit Absicht, bald ohne dieselbe davon ab und ergeht sich ungezügelt in allerlei Wunderlichkeit. Der Humor und das Märchen sind ursprünglich in einander verschlungen, denn die phantastische Welt bot sich von selbst als schrankenloses Gebiet zum Aufbau der Gegensätze dar.

In der Gegenwart sind wir Deutsche an wahrhaftem Humor ärmer als irgend eine Zeit und Nation.

Gewiß, der Humor steht nur dem Freien zu, dem, der sich entweder getragen fühlt von den Zuständen der Gegenwart, oder der sich individuell über sie hinausgeschwungen hat. Nicht umsonst sind wir daher so arm an heiteren und erheiternden Schriften.

Der gesunde Humor ist eine Blüthe der Freiheit, da weicht die Empfindlichkeit im Innern und die Rücksichtnehmerei nach außen. Nur der Freie, sei es ein Individuum, eine Genossenschaft, ein Staat, kann sich selber zum Besten haben und zum Besten geben.

Wir können viele Zustände nicht mit Lächeln behandeln, weil sie noch unter Bann und Druck

naturwidriger Gesetze liegen; die tragische Rehrseite drängt sich uns schnell auf, und wir müssen fürchten, Dinge und Personen lächerlich darzustellen, für die wir erst um Anerkennung vor dem Gesetze zu kämpfen haben; wir müssen deshalb immer die starken und preiswürdigen Seiten hervorsehen. Mit dem Verluste der Freiheit weicht auch die harmlose Freude, und wer mag in der freien Jagd nur ewig Hasen schießen, wenn er nicht auch das Hochwild, das ihm begegnet, aufskorn nehmen darf? Welch reichlichen Stoff für den Humor böten z. B. die Napoleonischen Zeiten und die unmittelbar darauf folgenden, da ganze Länderstriche hin und her geschoben und transchirt wurden, bald mit ihrer Liebe warten mußten, bald aus Enthusiasmus für den angestammten Fürsten, heute diesem, morgen jenem jubeln sollten. Welche possirliche Wendungen ergäben sich da. Aber die tragische Seite liegt zu nahe und noch hat der freie Humor keinen Spielraum, weil noch nicht allseitig anerkannt ist und geseglich feststeht, daß sich die Herzen der Völker nicht nach der politischen Transchirfunst

richten, daß die Völker etwas mehr sind, als hölzerne Figuren auf dem Schachbrett der Diplomatie u. s. w. u. s. w.

Der Humor heftet sich daher für jetzt in der Regel an kleine Lebenszustände, wenn er nicht im Unmuthе ganz in sich versäuert.

Der deutsche Volkshumor verknüpft sich weder wie der französische mit dem Schlüpfrigen, grazios Zweideutigen, noch wie der englische mit dem Gemeinen, Carikirten. Der deutsche Volkshumor ist derb aber lustig.

Der Humor ist ein nothwendiges Element der Volksschrift, aus geschichtlichen wie aus rein psychologischen Gründen.

Es wird wol schon Manchem vorgekommen sein, der darauf ausging, ein getreues Wort mit dem Volke zu reden, oder harmlos froh mit ihm zu sein, daß man erst recht vertraut mit einander wurde, wenn man recht herzlich mit einander gelacht hat. Das schüttelt die Seelen, lockert sie auf und bewegt sie, während sie sonst lange in steifer Ungelenkheit und Abgeschlossenheit verharrten.

Ein gemeinsames Lachen vereinigt die Herzen mehr und schneller, als die gemeinsame Empfindung eines Schmerzes; weil beim Schmerze noch jeder seine besondere Anschauung und Lebenserfahrung im Hintergrunde hat, während beim Lachen nach Ursprung und Ergebnis dieselbe Regung im Gemüthe hervorgebracht wird.

Das Leben im Freien und die angestrengte Leibesthätigkeit bringt es dahin, daß man im Volke, wenn man nicht krank ist, gesund ist, und nicht wie in den sogenannten höheren Ständen so oft kränklich, weder gesund noch krank, ins Unbestimmte hinein verstimmt. Der eigentlich Gesunde ist leicht zu Heiterkeit aufgelegt und darum lacht man im Volke noch so leicht und oft. Versucht es nur bei einer spröden Auseinandersetzung, einem Mißverständnisse, die Sache vorerst ins Heitere hinüberzuspielen und ihr findet alsbald willfährige offene Gemüther. Der Stolz, der um so hartnäckiger ist, je beschränkter die Weltanschauung und die Lebensstellung, ist durch die Gemeinsamkeit des Lachens verschwunden.

Eine glückliche Begabung, getragen von heiterm Weltfönn, ließ Hebel das Herz des Volkes mit fröhlichen Geschichten erfreuen. Weil er ein harmloser Mensch war, darum war er zu Spaß und Schelmensstreichen aufgelegt. Sein Humor ist nicht jener säuerliche, aus Trübsinn und Weltverachtung hervorgegangene, es ist jenes sanfte und weise Lächeln dessen, der die Welt überwunden hat oder von vorn herein in Frieden mit ihr lebt, indem sein Auge vorherrschend von den lichten Seiten des Lebens angezogen ist. Das Harmlose, Friedfertige Hebel's geht auch auf den Leser über. Wie in dem idyllischen Sinn für das Kleine, so hat er auch den Humor mit seinem, auch von ihm hochverehrten Zeitgenossen Jean Paul gemein; nur daß Hebel dabei immer auf dem festen Lebensboden steht und auch seine Gestalten nägelfeschlagene Schuhsohlen haben.

Schon beim Beginn der Erzählung merkt man oft bei Hebel das Lächeln, mit dem er anhebt. Der Hausfreund war darum doppelt willkommen, weil er mit dem Volke zu lachen verstand.

Es wird das ganze Jahr so viel losgedon-
nert auf das Volk, in Predigten und Berord-
nungen, daß es mit Recht von dem, der sich
ihm anschließt, erwarten kann, daß er ein heite-
rer Geselle sei und nicht wiederum hlos zu schelten
und zu corrigiren habe. Die beiden Extreme des
Radikalismus, die pietistische Verbrüderung wie
die atheistische Verzweiflung, möchten gerne das
zwecklose Lachen verbannen, weil es ja auch das
Elend der Welt vergessen macht, in Sack und
Asche soll man durch dieses Jammerthal wandeln,
bis jene zu ihrem Jenseits nach dem Tode und
diese zu ihrem Jenseits nach der gegenwärtigen
Geschichte gelangt ist; aber die Welt läßt sich's
nun einmal nicht nehmen, den Augenblick zu
fassen und ihn mit Heiterkeit auszufüllen so gut
es geht. Und das von Gottes und Rechtswegen.

Wir können hiebei auch wiederum auf die
mündliche Rede zurücksehen. Die eindringlichste
Volksrede ist die, in welcher bisweilen ein Witz
ausschlägt. Das aufmerksame Zuhören ist kein
leichtes Geschäft, es ist oft mühseliger und ermü-
dender als die schwerste Händearbeit; wenn nun

die Leute, die, wie man sagt, beim Zuhören Maul und Augen aufsperrn, plötzlich in eine freudige Erschütterung gebracht werden, so verschwindet jene Beklemmung des angehaltenen Athems und frisch gekräftigt erhebt man sich aus der Erschütterung des Lachens zu neuer Hingebung.

Eine Klippe beim Humor ist die Selbstpreisgebung. So ganz und gar auch die Persönlichkeit aufgehen soll und kann in die Schrift, muß sie sich namentlich beim Humor eine gewisse unangreifbare Würde bewahren. Gegen Niemanden ist die Welt und die Gesellschaft undankbarer, als gegen den, der fortgesetzt sich selber zum Besten gibt, um dadurch zum Lachen zu reizen. Hat er sich abgespielt, läßt man ihn, wie ein verbrauchtes Spielzeug zur Seite, und will er sich dann gar einmal ernst gebahren, lacht man ihm ins Gesicht. Diesem Undanke liegt ein natürliches Gesetz zu Grunde. Das ergötzliche Spiel kann nicht alleiniger Zweck eines Daseins werden; eine ganze Persönlichkeit ihm opfern, heißt diese von vorn herein erniedrigen. Wie

der Spott sich auf die Gutherzigkeit, so muß auch der Humor sich auf den Lebensernst aufbauen.

Hebel verstand es, trotzdem daß er oft als Schalk auftritt, sich doch persönlich in seiner Würde zu erhalten, sodaß ihm die Eindringlichkeit bei ernstern Gelegenheiten nicht abgeht.

Zu den reichsten Ergößlichkeiten des Volkshumors gehört auch das sinnvolle Räthselspiel, oft vereint mit muthigen Heldenthaten, oft allein auf sich gestellt. Von den Räthseln, die Simson aufgab, von denen, die Oedipus lösen mußte, durch alle volksthümlichen Epen und Geschichten, ist dieses Element je nach Zeit und Ort neu aufgegriffen, Verschlagenheit und List, oder weisen Tiefsinn daran zu offenbaren.

Durch eine besondere Naturbegabung und Neigung war Hebel dazu geeignet, hier solches zu schaffen, was ganz in den Mund des Volkes überging. Ich meine hier nicht zunächst die gewiß vortrefflichen Räthsel, sondern diejenigen, die mit Geschichten verbunden, wie „Einträglicher Räthselhandel“, „Drei Worte“.

Beim Humor zeigt sich auch die Schwierigkeit und Mangelhaftigkeit der Schrift, es gibt viele köstliche Geschichten, die nicht blos ihres Inhaltes wegen, sondern rein weil ihre Wirkung vornehmlich im lebendigen Tone liegt, nicht aufgezeichnet werden können, oder wenigstens alsdann platt erscheinen; hier kann sich nur das Drama die Wirkung aneignen und in manchen österreichischen Volksstücken ist dies Element auch erfolgreich angewendet worden.

Noch ein weiteres allgemeines Volkselement können wir an Hebel wahrnehmen, es ist die reine Lustigkeit. Die Lustigkeit ist mit dem Humor vielfach eins, sie stellt sich nur als Gegensatz gegen das komisch Witzige heraus. Dieses letztere bedarf eines Gegensatzes, eines Stichblattes, eines Widerspiels in Gedanken oder Situationen; das Lustige aber kommt von innen, aus einer innern Harmonie; es ist die harmloseste Freude, wie der Gesang, der, nach den schönen Worten eines Alten, darum die edelste Freude ist, weil Niemand wie beim Spiel u. dgl. dabei besiegt zu werden braucht. Es gibt viele, von Witz er-

füllte Regionen, die die Lustigkeit, den reinen Spaß gar nicht kennen. Das eigentlich Lustige und Späßige bedarf keines großen Gegenstandes, keines Apparats; in der Art, wie das Nächst- und Beste angefaßt wird, liegt sein eigenthümlich Erheiterndes.

Ist es ein landmännisches Vorurtheil, wenn man sagt, daß Hebel darin ein süddeutsches Element verrete?

Zur Beruhigung für etwaige Eifersucht der Norddeutschen möge noch auf ein weiteres Element hingewiesen werden, das man vielleicht gerne ausschließlich uns Süddeutschen überläßt, und das auch Hebel aufgenommen hat. Ich kann keinen andern Ausdruck dafür finden, als es ist: die Poesie der Dummheit. In der Gesellschaft, im leicht verhaltenden anspruchlosen Worte läßt man den Mummenschanz der Vernunft leichter hingehen; schwieriger wird man bei dem Geschriebenen. Dennoch gehört es auch hier zu den echten Ergötzlichkeiten. Wir stehen da oft plötzlich vor einer kolossalen fast ungläublichen Einfalt, man stutzt, bis ein olympisches Gelächter ausbricht.

Diese Gattung des Humors läßt sich nicht leicht unter einen Begriff bringen. Wenn Hebel erzählt, wie der Zundelfrieder aus dem Zuchthause entkommen, die ihn anhaltende Wache herzlich fragt: „Könnt ihr polnisch?“ Die Schildwache sagt: „Ausländisch kann ich ein wenig, ja! Aber polnisches bin ich noch nicht darunter gewahr worden.“ „Wenn das ist,“ sagt der Frieder, „so werden wir uns schlecht gegeneinander expliciren können. Ob kein Offizier oder Wachtmeister am Thor da sei?“ Die Schildwache holt den Thorwächter, es sei ein Polack an dem Schlagbaum, gegen den sie sich schlecht expliciren könne. Der Thorwächter kam, entschuldigte sich aber zum Voraus, viel polnisch verstehe er nicht. „Es geht hier zu Lande nicht ab, sagt er, und es wird im ganzen Städtel schwerlich Jemand sein, der capabel wäre, es zu dolmetschen.“ „Wenn ich das wüßte, sagte der Frieder und schaute auf die Uhr, die er unterwegs noch an einem Nagel gefunden hatte, so wollte ich lieber noch ein paar Stunden zustrecken, bis in die nächste Stadt. Um neun Uhr kömmt der Mond.“ Der Thorhüter

sagte: „Es wäre unter diesen Umständen fast am Besten, wenn ihr gerade durchpassirtet, ohne euch aufzuhalten, das Städtel ist ja nicht groß“ und war froh, daß er seiner los ward.

Wenn Hebel solches erzählt, so ist das eine so schöne Dummheit, daß es schade wäre, wenn wir ihrer entbehrten, so sehr man geistreicherseits die Nase darüber rümpfen mag. Es ist, Gottlob, dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und daß wir auch die Poesie der Dummheit auf Erden behalten. Es kann dem Gescheitesten so etwas passieren.